

## Der Kammerforst – zur Geschichte eines uralten Wirtschaftswaldes

von Hans-Ulrich Dombrowsky, Geisenheim

Wenn im Folgenden vom „Kammerforst“ gesprochen wird, wollen wir darunter nicht die heutige Revierförsterei Kammerforst, die den gesamten Staatswald des Forstamtes Rüdesheim umfasst, sondern den historischen Kammerforst verstehen, der im Westen begrenzt wird durch die Weinberge des Rheintals, im Norden an den Stadtwald Lorch grenzt, seine Grenze im Osten im Grohloch-Tal findet und im Süden an der Aulhausener Feldgemarkung endet.

Zunächst ist die Frage zu stellen, was denn ein Wirtschaftswald überhaupt ist – es ist ein Wald, der planmäßig und zielgerichtet genutzt wird. Seit ca. 250 Jahren auch nachhaltig. Forstwirtschaft ist dabei kein Selbstzweck, sondern dient der Erfüllung eines menschlichen Grundbedürfnisses – der Nutzung von Rohholz für vielerlei Zwecke. Diese beiden Leitsätze seien vorangestellt, wenn wir uns ein wenig mit der Geschichte dieses Waldes beschäftigen.

Erste Spuren menschlicher Nutzung lassen sich für den Kammerforst auf etwa 600 Jahre v. Chr. datieren, wovon die eisenzeitlichen Hügelgräber, oft in Hügelgräberfeldern angelegt, zeugen, die sich aber auch an anderen Stellen außerhalb des Kammerforstes auf den Höhen des Rheingau-Gebirges und im Hinterlandswald finden.

Wo jene keltischen Siedler ihre Dörfer und Weiler hatten, wie groß diese waren, ob es sich nur um die Ansammlung weniger kleiner Hütten handelte und welchen Umfang die landwirtschaftlich genutzten Flächen hatten, wissen wir nicht. Manche Archäologen gehen davon aus, dass das Rheinufer versumpft, malariaverseucht und deshalb nicht zu besiedeln war. Zumindest sprechen alte Ortsbezeichnungen keltischen Ursprungs wie „Laach“ (=Überschwemmungszone) dafür, sich nicht im Rheinuferbereich anzusiedeln. Holz wurde zu dieser Zeit als Bau- und Brennholz genutzt, aber sicherlich nicht planmäßig.

Auch wenn bekannt ist, dass das Erzstift Mainz bereits seit der karolingischen Zeit gewisse Rechte im Rheingau hatte, machen wir jetzt einen großen Sprung ins 10. Jahrhundert: Nachdem Kaiser Otto II. die Schlacht von Kap Colonna in Kalabrien gegen die Sarazenen verloren hatte, und damit seine Stellung als Kaiser gegenüber den Reichsständen nicht unerheblich geschwächt war, konnten diese mit einer Reihe von Beschlüssen auf dem Reichstag von Verona am 14.06.983 ihre Stellung gegenüber dem Kaiser stärken. Mit der sog. Veroneser Schenkung wurde dem Erzstift Mainz unter Bestätigung alter Rechte aus der karolingischen Zeit die königliche Grundherrschaft über die Landschaft des Rheingaus einschließlich Bingens übertragen, womit es de facto zur Bildung eines wenn auch kleinen Flächenstaats kam. Diese Schenkung war keine Schenkung im klassischen Sinn (Eigentumsübertragung), auch keine Belehnung, sondern eine Besitzübertragung mit „*silvis, venatu, omnique silvatica utilitate*“, womit primär die Verfügungsgewalt und die Nutzungsrechte an Wald, Jagd und Fischfang festgelegt wurden. Im Jahre 1108 wurde der Kammerforst erstmals als „*nemus episcopi*“ (Domanielwald des Erzstiftes) erwähnt, was auf eine Konsolidierung der Rechte des Erzstiftes hinweist. Der Kammerforst diente im weiteren Verlauf der Geschichte der Finanzierung der Hofkammer des Mainzer Erzstiftes bzw. Kurfürstentums, daher der Name. Der Bewirtschaftung des Kammerforstes lagen also fiskalische Interessen zu Grunde, Hofjagdrevier der Mainzer Kurfürsten ist der Kammerforst nie gewesen.

Mit der Veroneser Schenkung hatte das Erzstift keine uneingeschränkte Verfügungsgewalt über die Nutzung des Waldes, sondern musste bestimmte (allerdings nicht unentgeltliche) Rechte der Bürger (und Adliger ohne Grundbesitz) respektieren, die sich bis etwa 1770 auf folgende Waldnutzungen bezogen:

- Bau- und Brennholz
- Vieheintrieb und Schweinemast
- Nutzung der Laubstreu

Rechte auf diese Nutzungen besaßen die Bürger von Aul- und Assmannshausen, zeitweise und örtlich auch die Lorcher, nicht jedoch die Rüdesheimer Bürger. Auch das Kloster Marienhausen profitierte davon, wengleich es 1241 mit dem sog. Donationswäldchen einen kleinen eigenen Waldteil aus dem Bereich des Kammerforstes als echte Schenkung „herausgeschnitten“ bekam, um die wirtschaftliche Kraft des Klosters zu stärken.

Zum „Brennholz“ wollen wir auch das Holz zählen, das für die weit verbreitete Köhlerei genutzt wurde – schließlich gab es in Aulhausen die Töpferei als lange Zeit dominierendes Gewerbe, das auf Holzkohle angewiesen war. Noch heute zeugen etliche sog. Töpferplatten nicht nur im Kammerforst, sondern im gesamten Rheingauer Wald von der Geschichte der Holzkohle-Herstellung.

Nachhaltig im heutigen Sinne wurde der Wald damals noch nicht genutzt; gerade die Köhlerei wird größere Blößen bzw. sehr verlichtete Bestände hinterlassen haben.

Gleichzeitig änderte sich im Laufe der Jahrhunderte auch die äußere und innere Abgrenzung des Kammerforstes: für das Kloster Marienhausen, aber auch für Assmannshausen und Aulhausen wurden größere Waldflächen zur Schaffung landwirtschaftlicher Nutzflächen gerodet, es kam zu Grenzbereinigungen und zum Flächentausch mit den damaligen Gemeinden Rüdesheim und Eibingen und zu Rodungen zwecks Anlage von Wiesen für die Viehhaltung im Wald selbst.

Vermutlich gab es recht früh eine forstliche Aufsicht (für den Bereich des Niederwaldes 1437 urkundlich benannt), denn das Erzstift wollte ja auch Einnahmen haben und hat sicherlich nicht zugelassen, dass der Kammerforst von den Bürgern regelrecht ausgeplündert wurde, wie das in manchen Kommunalwäldern der Fall war. Zuständig für den Kammerforst waren im 17. und 18. Jahrhundert vor Ort wohl nur ein Förster und sog. Pirschknechte. In der Amtshierarchie über ihnen saßen als Verwalter und finanzielle Kontrolleure in Lorch und Rüdesheim die sog. Saalmeister, die nicht unbedingt „vom Fach“ waren, aber eine Vertrauensstellung einnahmen: im Jahre 1690 wurde z.B. der kurmainzische Hoftrompeter Johann Adam Kuntz zum Holzverwalter (Saalmeister) bestellt. Für die Zeit von 1703 bis 1803 existiert ein Verzeichnis der im Kammerforst tätigen Förster und „Pirschknechte“. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Kammerforst von drei Revierförstereien betreut: Kammerforst, Grohloch und Aulhausen, wobei die beiden letzteren auch Kommunalwald bewirtschafteten. Die Reviere Grohloch und Aulhausen wurden später aufgelöst und die Revierförsterei Kammerforst hatte damit in etwa wieder den gleichen Umfang wie im 18. Jahrhundert. Seit 2017 besteht diese Revierförsterei nunmehr aus dem gesamten Staatswald des Forstamtes Rüdesheim.

Hans Carl von Carlowitz, Kurfürstlich Sächsischer Oberberghauptmann, führte 1713 mit seinem Werk „Sylvicultura oeconomica oder Haußwirtschaftliche Nachricht und Naturmäßige

Anweisung zur Wilden Baum-Zucht“ 1713 das Prinzip der Nachhaltigkeit in die Forstwirtschaft ein. Unter Nachhaltigkeit wollen wir den Umgang mit einem (materiellen oder immateriellen) Gut in der Art und Weise, dass künftige Generationen mindestens den gleichen Nutzen davon haben wie die gegenwärtige Generation, verstehen. Dieses Prinzip verbreitete sich im deutschsprachigen Raum sehr schnell. Aber im Rheingau dauerte es damit etwas länger:

Auch hier achtete man zwar bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts darauf, Lücken im Wald mithilfe von Eichel- und Bucheckern-Saat schnell wieder zu schließen, um die Holzvorräte anzuheben wie es auch allgemeine Anweisungen zur „Verbesserung der Forstwirtschaft“ im Rheingau gab.

Während es ab 1708 regelmäßige Aufzeichnungen über das eingeschlagene und verkaufte bzw. von der Hofkammer selbst genutzte Holz, über Weiderechte, Holzberechtigungen für die Bürger, Waldbrände, Jagdfrevel usw. gab, fehlte offensichtlich jedoch noch eine ganz wesentliche Grundlage nachhaltiger Forstwirtschaft – die Vermessung und Kartierung des Kammerforstes selbst. Ohne Kenntnis der Flächengröße können Holzvorrat und nachhaltiger Hiebsatz nicht ermittelt werden.

Deshalb beauftragte die kurfürstliche Hofkammer den Geometer Andreas Trauttner mit der Vermessung und Absteinerung des Kammerforstes – ein Großauftrag, der von 1758 bis 1768 dauern sollte. Damit begann die Ära der nachhaltigen Forstwirtschaft im Kammerforst, die der kurfürstliche Forststrat Johann Wilhelm Steiglehner, der im Jahr 1769 von der Hofkammer mit der Aufsicht über den Kammerforst und später über weitere kurfürstliche Waldungen betraut wurde, tatkräftig umsetzte. Trauttner und Steiglehner arbeiteten eng zusammen; das Ergebnis dieser offenbar sehr guten Zusammenarbeit war jene berühmte Prunkkarte des Kammerforstes, die das Gefallen des Kurfürsten Emmerich Joseph von Breidbach zu Bürresheim (der ein erfolgreicher Haushälter war) selbst erlangte, aber auch eine kleinere Karte, auf welcher der Kammerforst in 80 Schläge unterteilt war. Für jeden Schlag ermittelte Trauttner die jeweilige Größe als Basis für die Berechnung des Holzvorrates.

Auch wenn auf der Trauttner'schen Karte manche Wege nicht immer ganz exakt in ihrem Verlauf dargestellt sind, ist die Prunkkarte doch ein ausgesprochen wertvoller forstgeschichtlicher Fundus: So gibt sie Zeugnis über die zu der Zeit vorhandenen Wege und Waldwiesen-Komplexe für die Viehweide (von denen die meisten bereits in der nassauischen, aber auch in der preußischen Ära wieder aufgeforstet wurden, weil kein Bedarf für die Viehweide mehr bestand), aber auch das Forsthaus Kammerforst mit seinen Nebengebäuden, das Dienstland des Försters und das alte Jagdhaus (für den „Pirschknecht“) sind exakt wiedergegeben. Gerade die zu Beginn der Kartierungsarbeiten von Trauttner vorgefundenen befestigten Wege sind noch heute vorhanden und werden forstlich genutzt bzw. als Zeitzeugen unterhalten. Dies gilt bisher auch für die noch vorhandenen Waldwiesen.



Abbildung 1: Andreas Trauttner, Rheingau bei Rüdesheim (Plan des Kammerforstes zwischen Assmannshausen und Rüdesheim), 1768, Handzeichnung, koloriert, auf Leinen aufgezogen, 101 x 66 cm, Sign. BPS / 4476 D, Stadtarchiv Mainz.

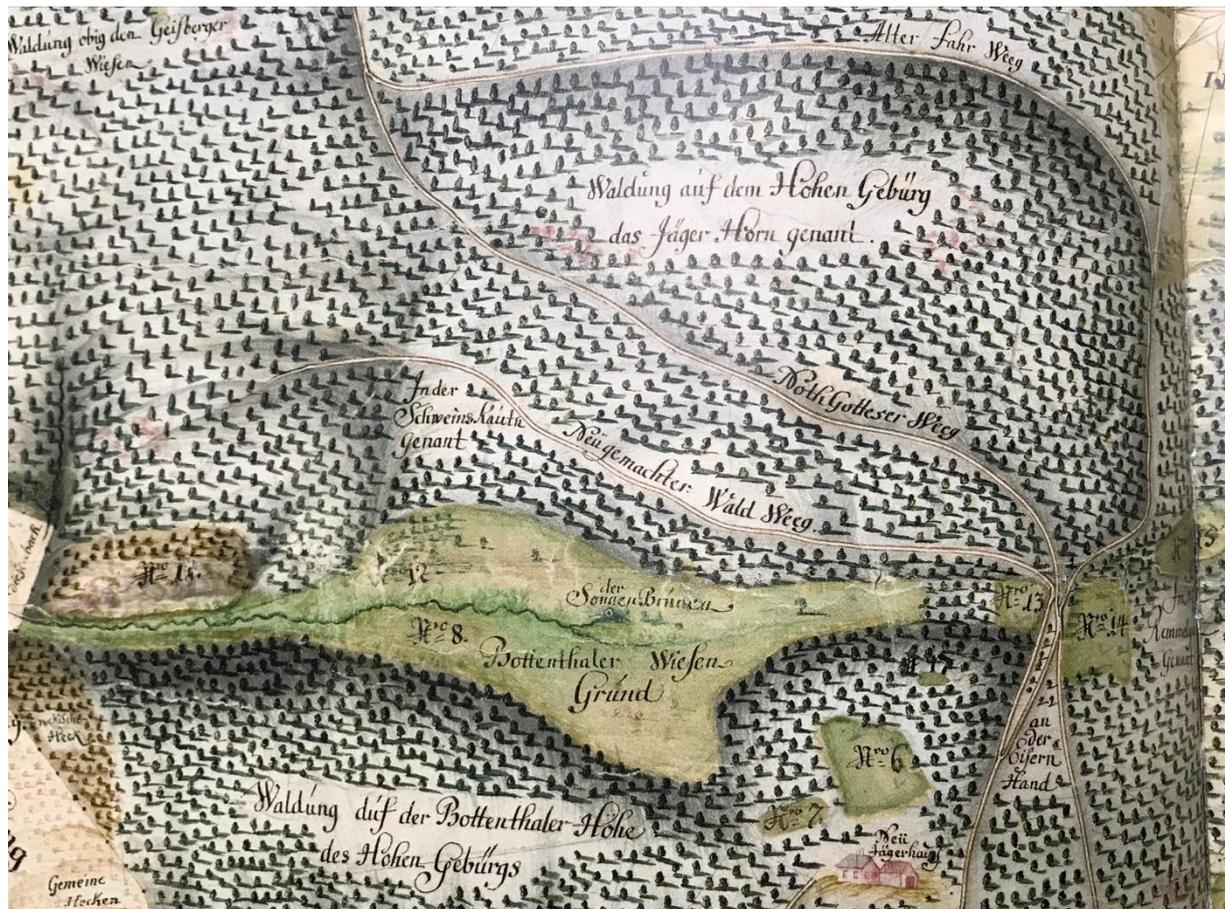


Abbildung 2: Ausschnitt aus der obigen Trauttner'schen Prunkkarte (rechts unten im Bild das exakt gezeichnete Revierleiter-Dienstgehöft Kammerforst)

Abgesehen vom Holzeinschlag für den Eigenbedarf der kurfürstlichen Hofkammer wurden die einzelnen Schläge an Interessierte verpachtet, die dann den Holzeinschlag unter Aufsicht des Försters durchführten. Andere Forstarbeiten wie z.B. die erwähnten Saaten zur Begründung von Waldbeständen wurden ausgeschrieben wie auch die Viehweide i.d.R. in Erbpacht vergeben wurde – vom Forstrat Steiglehner entwickelte Prinzipien, die uns durchaus modern anmuten.



*Abbildung 3 : Hute-Eiche aus der kurfürstlichen Zeit (Foto: H.-U. Dombrowsky)*

Anarchische Verhältnisse traten während der Kriege gegen Frankreich 1795 -1802 ein: die französischen Truppen verwüsteten den Kammerforst zur Versorgung ihrer Festungen Mainz und Koblenz mit Bau- und Brennholz in verheerender Weise, wobei auch Bestechungsgelder an die französischen Kommissare (man gab falsche Maße für das geschlagene Holz an, um größere Einschlagsmengen vorzutäuschen) nichts halfen. Wir können auch davon ausgehen, dass manch starker Eichenstamm für den Bau der französischen Kriegsflotte geplündert wurde.

Dies alles hatte mit Nachhaltigkeit nichts mehr zu tun, und in der nassauischen Zeit setzte denn auch eine gezielte Wiederbewaldung ein.

Eine erhebliche Erweiterung erfuhr die bisherige Definition der Nachhaltigkeit, die sich bisher nur auf den nachhaltigen Hiebsatz bezog (nur soviel Holz schlagen wie nachwächst), durch den Chef der Königlichen Preußischen Forstverwaltung, Otto von Hagen, im Jahre 1867: Nachhaltigkeit war jetzt auch zu beziehen auf alle sozialen, kulturellen und ökologischen Funktionen und Wirkungen, die ein Wald zum Wohle der gegenwärtigen und zukünftigen

gen Gesellschaft erfüllen kann – die multifunktionale Forstwirtschaft war geboren, ein Leitsystem, das für alle preußischen Provinzen, also auch die Rhein-Provinz und damit den Kammerforst Geltung haben sollte. Letztendlich gilt dies Prinzip noch heute, wenngleich in inzwischen noch verfeinerter Form.

Wie nun wurde in den letzten 300 Jahren Forstwirtschaft betrieben und welche Baumarten sind im Kammerforst damals anzutreffen gewesen, welche trifft man heute an?

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren wiederkehrende Kahlschläge auf großen Flächenanteilen die Regel: sei es für die Köhlerei, sei es für die Gewinnung von Eichenrinde zur Herstellung von Gerbsäure. Allerdings hat es mit Sicherheit große Bereiche gegeben, in denen man sich eher auf die Entnahme einzelner, für bestimmte Zwecke besonders geeignete Bäume konzentrierte (Hochwaldwirtschaft).

Ein Beispiel für diese Kahlschlags-Wirtschaft war die im Rheintal weit verbreitete Niederwald-Wirtschaft, bei der etwa alle 15 Jahre ein eichenreicher Bestand kahlgeschlagen wurde, dessen natürliche Regeneration aus den Eichenstöcken selbst erfolgte. Sägte man den Stamm ab, entwickelten sich aus schlafenden Knospen am Stammfuß neue Triebe, die man dann nach rund 15 Jahren wieder absägte. Die Eiche macht ein solche Niederwaldwirtschaft über viele Generationen mit, bis dann ihr Vermögen, aus den im Boden verbliebenen Stöcken neue Triebe zu bilden, auch einmal eine biologische Altersgrenze findet. Die Rotbuche, die mit der Eiche zusammen Bestände bildet, verträgt diese Niederwaldwirtschaft auf längere Dauer nicht und fällt aus – sie kann nur über einige wenige Generationen wieder aus dem Stock ausschlagen, dann sterben die Stöcke ab.

In der nassauischen Zeit ging man bereits auf großen Flächen auf die Hochwald-Wirtschaft über und regenerierte verlichtete, lückige Eichenbestände durch Saat und wohl auch durch Pflanzung, was ebenso für die Buchenbestände galt.

Das Ergebnis dieser ungefähr im Jahre 1920 flächendeckend eingestellten, weil nicht mehr lohnenden Niederwald-Wirtschaft als auch der generell eine der Eiche entgegengebrachten forstlichen Wertschätzung ist bis heute ein hoher Anteil dieser Baumart im Kammerforst, der allerdings von der schattenertragenden, konkurrenzstarken Rotbuche noch überflügelt wird. Ohne jeglichen menschlichen Einfluss bestünde der Kammerforst fast ausschließlich aus Rotbuche. Würde man diesen Wald aus der Bewirtschaftung nehmen (wie das von einigen Naturschutz-Verbänden gefordert und auf sehr großen, durchaus wüchsigen Teilflächen dann auch politisch durchgesetzt wurde), dürfte die schattenertragende Rotbuche die lichtliebende Eiche, von ganz wenigen Standorten abgesehen, überwachsen und in einigen Jahrzehnten (auch in der Verjüngungsschicht, wo die Eiche noch zahlreich und vom Wild kaum gefährdet anzutreffen ist) verdrängt haben und Mischwälder quasi zu Monokulturen umformen. Auch andere im Kammerforst vorkommende, lichtliebende und forstlich geförderte Baumarten mit ihren spezifischen Lebensgemeinschaften wie Vogelkirsche, Esche, Esskastanie, Elsbeere und die drei Ahorn-Arten würden so langfristig der aggressiven Rotbuche, die sich in den letzten 20 Jahren geradezu invasiv verjüngt hat, zum Opfer fallen. Das Ergebnis wäre ein deutliches Weniger an Biodiversität.



*Abbildung 4: stillgelegter Buchen-Eichen-Mischbestand mit Naturverjüngung aus Rotbuche, Traubeneiche, Vogelkirsche und Douglasie - die Lichtbaumarten werden von der Buchennaturverjüngung in dieser Naturschutz-Kernfläche erbarmungslos überwachsen werden, weil keine Pflege mehr erfolgen darf (Foto: H.-U.Dombrowsky)*

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Nadelbaumarten: während Kiefer und Lärche nie eine große Rolle spielten, ausreichende Niederschläge für die Weißtanne fehlen, hat die Fichte ab Ende des 19. Jahrhunderts als wichtigster Bau- und Konstruktionsholz-Lieferant durchaus eine bedeutende Rolle gespielt, allerdings erkannte man in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, dass die geringen Niederschläge und hohen Jahresdurchschnittstemperaturen im Unteren Rheingau dem Wachstum der Fichte nicht unbedingt förderlich sind. Sie wird zwar auf einigen Flächen trotz Klimaerwärmung als Art (aber kaum als Bestand) erhalten bleiben, doch trat um 1900 zunächst versuchsweise, ab etwa 1940 bis heute die ursprünglich aus Nordamerika reimportierte Douglasie (sie ist vor der Eiszeit auch durch Pollenfunde für Südhessen nachgewiesen worden, hat aber die Flucht vor den Gletschern über die Alpen nicht geschafft und war damit in Europa ausgestorben) die Nachfolge der Fichte an. Als Baumart ist sie anderen Arten gegenüber tolerant, sehr bodenverträglich und auch ausgestattet mit einer Biodiversitätskapazität, die derjenigen der Buche kaum nachsteht. Mit dem niederschlagsarmen, sehr warmen Klima des Rheingaus kommt sie hervorragend zurecht, mit ihr ist die Forstwirtschaft für den Klimawandel gut gerüstet (wie mit der Eiche auch).

Die Jagd wurde stets in Eigenregie ausgeübt, was dem Wald nur gutgetan hat. Überdies hatten die Kurfürsten in Mainz großes Interesse daran, für die eigene Hofhaltung stets mit Wildbret beliefert zu werden.

Auch heute wird der Kammerforst nachhaltig-multifunktional bewirtschaftet, wobei der einzelne Stamm im Vordergrund forstlicher Überlegungen steht. Dazu gehört auch die Erhaltung des einmaligen forsthistorischen und kulturellen Erbes.